Der erste Schulweg

Von J. Sontowsky.

Was pocht dir dein Herzchen, du kleiner Wicht,
Was schmiegst an die Mutter so ängstlich dich an?
Klein Schwesterchen tröstet: „Ach, fürchte dich nicht,
Es ist doch der Lehrer ein gütiger Mann.“

Die Turmuhr schlägt neun und der Knabe erschrickt,
Küßt Mutter und Schwester und folget dann
Dem Lehrer zur Klasse; lieb Mütterchen nickt
Noch zärtlich, — und tritt dann den Heimweg an!

Bedenke, o Knabe, die Zeit, sie verrinnt,
Sonst kanntest du Scherz nur und munteres Spiel,
Jetzt ruft dich die Pflicht, und der Ernst beginnt,
Nur mutig, es winkt dir ein lockendes Ziel!

O, strebe und werde zum tüchtigen Mann,
Den Deinen zur Freude, dir selber zum Glück,
Mit fröhlichem Herzen denkst du wohl dann
An deinen ersten Schulweg zurück.

Zum Peßachfeste.

Von A. Löwenberg.

Wenn von den Fluren des heiligen Landes der Winter in die Hochgipfel der Gebirge floh, wo seine ewige Heimat ist, wenn die Triften sich mit neuem Grün bedeckten, und an Bäumen und Sträuchern in ungezählter Menge zarte Knospen erschienen, die bei dem Strahl der dort wärmeren Sonne sich schneller als bei uns in eine bewunderungswürdige Blütenpracht verwandeln, dann ertönten Berg und Thal von den frohen Liedern des sangesfrohen Volkes, das sich des stets neuen Frühlings freute und nicht müde ward, seine Schönheiten in Worten und Tönen zu besingen:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Thal und Strom und Feld.“

Zwar kannte man damals den Dichter noch nicht, der also die Wander-

lust pries, doch der Sinn dieser Worte war damals nicht weniger bekannt als in unseren Tagen. — — —

Ja, der Israelit lebte in der Natur und mit der Natur. Beim ersten Beginn des Frühlings rüstete er sich zu der Reise nach Jerusalem, wo er nach biblischer Vorschrift das Fest des Herrn zu feiern hatte. Auf dieser Wanderung durch die frühlingsgrüne Landschaft lernte er erst recht die Schönheiten seines gesegneten Landes kennen. In fröhlichem Zuge durcheilte man Berg und Thal, Psalmen auf den Lippen und Fröhlichkeit im Herzen. Und jemehr man sich der Hauptstadt mit ihren Palästen und dem weithin ins Land blickenden Tempel nahte, um so bunter und zahlreicher ward das Gewimmel der ziehenden Scharen, desto höher stiegen die Wogen des Jubels. Die festlich bewegte Menge in den blühenden Gefilden: fürwahr ein herrliches Bild in herrlichem Rahmen!

Und stieg der fromme Wanderer auf den Stufen zum Gottesberge hinan und sah die Ungezählten aus allen Stämmen Israels um sich, die alle der gleiche Zweck hierher geführt hatte, dann durchdrang ihn heiliger Schauer vor dem unsichtbaren Gott, dem diese Scharen sich in Verehrung beugten. Dann brachte auch er seine Gaben dar in geweihter Stätte und stimmte ein in den Lobgesang der Leviten:

„Danket dem Herrn, denn er ist gütig,
Ewig währet seine Gnade.“

„Man erscheine nicht leer vor dem Angesichte des Ewigen,“ so lesen wir in dem Schriftenabschnitt über die Feste des Herrn. — Wer könnte leer und unempfänglich erscheinen bei solchen Eindrücken! —

Wir leben in einer anderen Zeit und in anderer Umgebung. Der Rauch und Qualm der großen Städte hat oft die Fröhlichkeit erstickt, und wir sind weniger sangesfreudig als unsere Vorfahren. Wir feiern die Feste des Herrn in der Heimat und in geschlossenen Räumen. Die rauhe Jahreszeit gestattet kein dauerndes Verweilen in freier Natur. — Aber schmückt sich nicht auch bei uns die Welt mit neuen Reizen? Und welches Kind empfindet hinter den hohen Mauern der Großstadthaüser nicht, daß der Strahl der Sonne größere Kraft gewonnen hat? Wer weiß es nicht, daß eine frohere Zeit mit neuen Freuden ihren Einzug hält? Und wer empfindet es nicht dankbar, daß Gottes Vaterhand uns in der rauhen Jahreszeit beschützte und zugleich mit der verjüngten Natur nun auch unsere Pulse schneller schlagen läßt? „Man erscheine nicht leer vor dem Angesicht des Ewigen!“ Frage dich, mein Kind, ob du leer erscheinen könntest vor dem Angesiche deines Gottes an den kommenden Festtagen? Werden es nicht Gefühle der Freude und Dankbarkeit sein, die dein jugendliches Herz deinem Gotte zujubelt?

Blicke her, mein Kind! Nicht mehr gewähren unsere Feste das bunte Bild wie ehemals in der Gottesstadt Jerusalem. Aber noch schmücken unsere Feste schöne sinnbildliche Zeichen, welche zum Nachdenken und zur Freude

anregen. Kein Fest aber übt einen mächtigeren Reiz auf die Gemüter der Jugend aus als das Peßachfest. Jetzt sind sie nicht mehr fern, die Sederabende mit ihren einfach-schönen Melodien und der sinnvollen Ausschmückung der Sedertafel. Dann perlt der Wein in den Gläsern und Bechern, und die Klänge der uralten Sprache, welche unsere Vorfahren einst in ihrem Lande gesprochen, erklingen von dankesfreudigen Lippen. Wiederum wie in früheren Jahren wird das ungesäuerte Brot uns an die Mühseligkeiten des aus Aegypten ziehenden Volkes erinnern. Und auf der Sederschüssel prangt das frische, zarte Grün der Petersilie neben dem bitteren Kraut und dem wohlschmeckenden „Lehm." — Sollten diese Dinge euch gleichgültig sein? Nein, das frohe Aufleuchten in euren Augen, während ihr diese Zeilen leset, beweist es mir, daß ihr bereits in Sehnsucht der festlichen Tage harret! — Aber:

„Man erscheine nicht leer vor dem Angesichte des Ewigen!"

Frei.

Erzählung von E. Flanter.

(Fortsetzung.)

Eli nahm sein Bündel auf den Rücken und trat rüstig vorwärts schreitend den Weg nach R. an, während Daniel nach der entgegengesetzten Richtung seine Schritte lenkte. Die Worte des Großvaters hatten einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. „Sei mutig, treu und fleißig," so tönte es ihm unaufhörlich in den Ohren. Jetzt, da er allein war, überdachte er alles, was der Großvater ihm in so eindringlicher Weise gesagt hatte, empfand er die Bedeutung der Unterredung, unter deren ganzem Eindruck er stand. „Mutig, treu und fleißig," sprach er leise vor sich hin, gleichsam, als ob er diese Worte durch die Wiederholung seinem Gedächtnisse einprägen wollte. Jetzt schien er erst zu begreifen, weshalb der Alte ihn vorhin beim Eintritt in den dichten Wald fragte, ob er Furcht empfinde. Und seinen Eichenstock mit der Rechten fester fassend, sagte er: „Bin ich nicht ein Sohn des Volkes, das einen Juda Makkabi aufzuweisen hat? Und haben meine Väter es jemals an Mut fehlen lassen, wenn es galt, unsern heiligen Glauben zu verteidigen oder das bedrängte Vaterland zu schützen oder dem Nächsten beizustehen? O, der gute Großvater hat mir oft genug erzählt von Simson, David, Elia und anderen Helden, die sich weder vor Ungeheuern noch vor den mächtigsten Menschen fürchteten. Erst neulich erzählte er mir, wie er von seinem Haus das raublustige Gesindel abwehrte, bis ihn die Übermacht überwältigte und ihm schließlich nichts als das nackte Leben ließ. Mein Großvater müßte sich meiner schämen, wenn ich nicht gleich ihm, sobald Umstände es erfordern, Mut und Entschlossenheit bekunden würde."

In diesem Selbstgespräch war er ein gutes Stück Weges vorwärts gekommen und an eine Stelle des Waldes gelangt, wo das noch unbelaubte

Geäst der riesenhaften Eichen sich so dicht ineinander verschlang, daß kaum ein Vogel hindurchschlüpfen konnte; ebenso dicht war das dürre Gestrüpp, das fast bis zu Manneshöhe den Raum zwischen den Eichen ausfüllte. Mit Bewunderung beobachtete Daniel, was hier die Natur geschaffen. Die Eintönigkeit des Weges gestattete ihm, sich ganz seinen Gedanken hinzugeben. Bald war es der Großvater, bald der geliebte kranke Vater, wohl auch seine Zukunft, die sein Denken beschäftigten. Nur ab und zu unterbrach ein über den Weg hüpfendes Reh seinen Gedankengang, nahm ein aus dem Moos hervorlugendes Veilchen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Eben wollte er sich bücken, um diese Frühlingsboten zu einem Sträußchen für seine liebe Mutter zu pflücken, als plötzlich Hilferufe zu ihm herüber tönten. Erschreckt fuhr er empor und faßte seinen Eichenstock mit fester Hand. Die Hilferufe wiederholten sich, wurden aber immer schwächer. Er erkannte sogleich, daß es Frauenstimmen waren, die mit dem Schrei der Verzweiflung um Rettung in Gefahr riefen. Was mochte es nur sein! Einen Augenblick stand der Knabe wie an den Erdboden gebannt, das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf, seine Augen leuchteten, und kühn entschlossen schlug er sich, mit seinem Stocke das Gestrüpp teilend, durch das Dickicht hindurch, um der Stelle zuzueilen, an der ein Verbrechen verübt oder ein Unglücksfall sich ereignet zu haben schien. Nur mit größter Kraftaufbietung vermochte er sich Bahn zu brechen. Er wußte, daß der Wald sumpfige Stellen aufwies, in denen schon mancher Unkundige sein Leben verloren, und das Wölfe, wohl auch ein Bär schon manches Opfer an Menschenleben gefordert hatten. Es war ihm auch bekannt, daß Wegelagerer hier die Gegend unsicher machten, sein Großvater hatte ihm schon von manchem räuberischen Ueberfall, der im Schutze des dichten Waldes hier verübt wurde, erzählt. Trotz des Bewußtseins seiner unzureichenden Körperkraft wollte er doch nicht zurückstehen, da er Menschenleben in Gefahr wähnte. „Sei mutig!“ hörte er die Stimme seines Grotzvaters in seinem Innern. Und obgleich das dürre Gezweig ihm das Gesicht und die Hände blutig kratzte, drang er doch immer weiter vor. Das er als schwacher Knabe gegen bewaffnete Räuber oder wilde Tiere nichts würde ausrichten können, daß er vielmehr sein eigenes Leben aufs Spiel setzte, dessen achtete er in diesem Augenblicke nicht; die Pflicht, das gefährdete Leben anderer zu retten, ließ ihn die Sorge um die eigene Sicherheit vergessen. Doch eine Vorsicht schien ihm geraten, durch die er das Rettungswerk sicherer ausführen zu können glaubte. Während des unaufhaltsamen Vordringens schlug er mit seinem Eichenstock gegen Baum und Sträucher und rief mit immer veränderter Stimme: „Zu Hilfe! zu Hilfe! Johann, Walter, Albrecht! kommt schnell, Hilfe!“ und mit wieder verstellter Stimme schrie er: „Wir kommen! Vorwärts! Wir kommen!“ Durch das Geräusch und die Rufe wollte er die Hilferufenden aufmerksam machen, daß ein menschliches Wesen nahe war und ihnen so Mut einflößen; andrerseits hoffte er, die wilden Tiere oder die Wegelagerer, in deren Gewalt

vielleicht die Unglücklichen sich befinden mochten, zu verscheuchen. Wiederum drangen die Frauenstimmen an sein Ohr: „Hilfe! Rettung, wir ertrinken!" Jetzt wußte er, daß er den Verunglückten ganz nahe war. Nur eine langgedehnte, undurchdringliche Hecke trennte ihn von der Unglücksstätte. Mit einem mächtigen Satze schwang er sich über diese und geriet auf weichen Boden, der seinen Tritten nachzugeben schien. Er befand sich auf sumpfigem Erdreich, und nur wenige Schritte vor ihm sah er jetzt zwei Frauen, die in den Sumpf geraten waren und bis zu den Armen in demselben steckten. Daniel blieb entsetzt stehen. Die Größe der Gefahr, in der die fast ohnmächtigen Frauen sich befanden, wurde ihm sofort zum erschreckenden Bewußtsein. Nur einen Schritt weiter, und auch er wäre in dieselbe gefahrvolle Lage geraten. Rasche Hilfe war hier notwendig, aber jede Unvorsichtigkeit würde drei Menschenleben gekostet haben. In den verzerrten Zügen der Frauen lag der Ausdruck der Verzweiflung. Kaum gewahrten sie den Knaben, da flog ein Freudenschimmer über ihr fahles Angesicht, und mit klangloser, kaum hörbarer Stimme brachten sie den Ruf hervor: „Rettung!" Kein Augenblick war zu verlieren, Daniel sprach ihnen Mut zu. Und sich mit der linken Hand an einem Baumast festhaltend, suchte er einen längeren auf der Erde liegenden Zweig zu fassen, um ihn der ihm zunächst befindlichen Frau zu reichen. Mit der letzten Kraft eines mit dem Tode ringenden Wesens ergriff sie diesen. „O Gott, stehe mir bei!" flehte Daniel, und mit Aufbietung aller seiner Kräfte zog er den Zweig, an den die Frau sich krampfhaft geklammert hatte. Noch ein kräftiger Ruck, und die Frau hatte etwas festeren Boden erreicht und konnte sich nun ohne Hilfe Daniels, mit Händen und Füßen sich vorwärts schleppend, aus ihrer Gefangenschaft befreien, bis sie an der Hecke erschöpft liegen blieb. Nun galt es, die Rettung der anderen Frau zu bewirken, was aber noch schwieriger war, weil die Entfernung von Daniel zu dieser eine größere war. Um dem lockeren Boden mehr Halt zu geben und um sich der Verunglückten mehr nähern zu können, warf Daniel Reiser vor sich her. Nun hielt er trotz seiner Ermattung auch der zweiten Frau den Baumzweig hin, und mit übermenschlicher Kraft zog er auch sie so weit, bis sie festeren Boden unter ihren Füßen hatte.

Soll ich euch, liebe Kinder, die Gefühle der beiden geretteten Frauen schildern, als sie aus ihren Ohnmachten erwachten? Vermag ein Mensch die Empfindungen wiederzugeben, die sich eines von sicherem Tode Geretteten gegen seinen Retter bemächtigen? Die Sprache versagte ihnen, als sie den Mund aufthaten, um ihrem Lebensretter zu danken. Aber die Thränen in den auf Daniel blickenden Augen der Frauen sprachen eine stumme, aber doch so beredte Sprache. Doch der Knabe wehrte jede Dankesbezeugung ab und war bemüht, seine Schützlinge zu beruhigen und zu trösten. Sie sollten ungesäumt die Stätte des Unglückes verlassen und ihm in sein elterliches Haus folgen, damit ihnen hier Erholung gewährt würde. Kaum waren sie im Stande,

sich bis zum Waldwege fortzuschleppen, und Daniel leistete ihnen, soweit es seine erschöpften Kräfte gestatteten, hierbei Hilfe. Hier angelangt, sanken sie ermattet nieder. Von peinigender Besorgnis um die beiden Frauen erfüllt, schaute Daniel nach beiden Richtungen des Waldweges, um ein menschliches Wesen zu erspähen, das ihm helfen würde, die ohnmächtigen Frauen ins Dorf zu schaffen. Da horch! Sein Herz begann in freudiger Erregung zu schlagen — war das nicht das Rollen eines sich nähernden Wagens? Er hält den Atem an, um besser hören zu können. Gott Lob! es war keine Täuschung! Immer vernehmlicher wurde das Rollen, immer deutlicher das Knallen der Peitsche, das Wiehern der Pferde. Dem Gefährt entgegeneilend, rief er aus Leibeskräften: „Fahrt zu, rasch, die Frauen sterben!“ Der Kutscher folgte dem Ruf und trieb die Pferde zu rasender Schnelligkeit an. „Erbarmet euch,“ flehte Daniel den Kutscher an, „erbarmt euch dieser unglücklichen Frauen und schafft sie in ein Haus, vielleicht kann ihnen noch rechtzeitig Hilfe werden!“ „Um Gotteswillen, das sind ja unsere Schloßfräulein! Was ist mit ihnen geschehen!“ fragte der livrierte Kutscher erschrocken. „Fragt nicht, ich bitte euch, nur helfet, helfet!“ bat Daniel, die Hände ringend. Mit einem Satze war der Kutscher vom Wagen gesprungen, entnahm diesem eine Flasche Wein und flößte den noch immer bewußlos daliegenden Frauen den erquickenden Trunk ein. Nach einigen Minuten schlugen sie die Augen auf. „Dem Herrn sei Dank!“ ertönte es jetzt von den Lippen Daniels. „Es ist keine Zeit zu verlieren,“ drängte Daniel, „die Frauen sind durchnäßt und zu Tode ermattet, rasch, nehmt sie auf euren Wagen und eilet mit ihnen ins Schloß!“ Schnell waren die Frauen in den Wagen gehoben und in Wagendecken und den Mantel des Kutschers gehüllt, und fort gings in sausendem Galopp in der Richtung nach dem Schloß.

Lange blickte Daniel dem dahineilenden Gefährt nach. Als dieses seinen Blicken entschwunden war, ließ er sich erschöpft auf einen Stein nieder. Das Haupt auf beiden Händen gestützt, den Blick auf den Boden gerichtet, so saß er lange da. Die Ereignisse, die sich so unerwartet abgespielt, zogen jetzt wie ein nebelhaftes Traumgebilde an seinem Geiste vorüber. Er glaubte, das Geschehene gehört oder gelesen zu haben, bis sein Blick auf die blutigen Hände fiel, die ihn jetzt zu schmerzen begannen und ihm die Gewißheit gaben, daß sich alles wirklich so zugetragen, wie er es jetzt im Geiste geschaut.

Die Sonne war unterdes höher gestiegen und stand im Mittag. Ihre Strahlen trafen einen frisch sprudelnden Quell, der sie in bunten Farben widerspiegelte. Ein sanfter Frühlingshauch wehte durch den Wald und umfächelte die heiße Stirn Daniels. Da erwachte er aus seinen Träumereien, stand auf und wusch sich an der Quelle die Hände vom Blute rein. Die plötzlich in ihm erwachte Sorge, seine Mutter werde um ihn bekümmert sein, und das Bewußtsein, eine edle That vollbracht zu haben, beflügelte seine Schritte. Ein derartiges Hochgefühl hatte er bisher nie kennen gelernt. Nicht

Stolz erfüllte sein Herz, nein, inniger Dank gegen Gott, der ihm beigestanden und ein so edles Werk hat vollbringen helfen. Mit diesen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, erreichte er bald sein Vaterhaus, wo ihm ein gar freudiger Empfang zu teil ward. Seit Monden hatte der schwerkranke Vater zum ersten Male nach Daniel verlangt. Während er bisher völlig teilnahmslos dalag, mit glanzlosen und fast immer geschlossenen Augen, blickte er heute lebhafter um sich, richtete an seine fürsorgliche Gattin Fragen betreffs seines Vaters und der Kinder; wie eine Fügung des Himmels — konnte auch sein Verlangen nach Daniel erfüllt werden, da dieser soeben in das Zimmer trat. Er begab sich sogleich an das Lager des Kranken, der ihm mit seiner kraftlosen, knochigen Hand das lockige Haar streichelte. „Mein Kind," begann jetzt der Kranke mit tonloser Stimme, „ich fühle, es ist mir besser, leichter; der liebe Gott will mich noch — bei euch — lassen — euretwegen — damit ihr fromm und brav werdet — und bleibet — willst du auch fromm — und brav — sein?" „Gewiß, teurer Vater, wenn Gott mir die Kraft giebt, will ich ein treuer Sohn unseres Volkes sein und mich unserer Väter würdig zeigen," sagte Daniel mit Nachdruck. Und nur mit Mühe die Thränen zurückhaltend, bedeckte er die bleiche Hand des Vaters mit herzlichen Küssen.

In der That war in dem Befinden des Kranken eine sichtbare Besserung eingetreten, die jetzt von Tag zu Tag Fortschritte machte. Mit inniger Freude und Dankbarkeit nahm die Familie dieses wahr, und aller Augen hingen mit freudiger Teilnahme an den Zügen des Kranken, aus denen der krankhafte Ausdruck immer mehr zu schwinden begann. „Ach wenn doch der Großvater bald heimkehrte und an unserer Freude teilnehmen könnte!" sagte Daniel bewegt.

(Fortsetzung folgt).

Peßach im Sprichwort.

Welche große Rolle die Bibel in Wissenschaft, Kunst und Litteratur, wie auch in der Sprache des täglichen Lebens spielt, das habe ich euch im vorigen Jahre in mehreren Aufsätzen gezeigt. Für die Juden aber, die so viele Jahrhunderte hindurch von den Völkern, unter denen sie lebten, verachtet und zurückgesetzt wurden, waren Bibel und Religion die einzigen Quellen, aus denen sie Trost und Mut und Erheiterung schöpften, und deswegen finden sich bei ihnen besonders viel Sprichwörter und Redensarten, die der Bibel oder dem religiösen Leben entnommen sind. Freilich lauten sie nicht gerade hochdeutsch, sondern nur „jüdisch-deutsch;" aber wir dürfen darüber nicht spotten. Wir wollen Gott danken, daß wir heutzutage reines Deutsch sprechen lernen können, also eine gebildete Muttersprache haben; aber über das „Jüdisch-deutsch" wollen wir nicht spotten. Denn unsere Vorfahren hätten eben so gern die Landessprache gesprochen, wie wir; aber sie konnten sie

nicht lernen, weil keine Obrigkeit ihnen erlaubte, eine öffentliche Schule zu besuchen oder mit Christen zu verkehren. Woher hätten sie da ein ordentliches Deutsch lernen sollen? Da habt ihr es doch heute — Gott sei dank! — besser. Lernet also fleißig!

Doch nun zu den Sprichwörtern!

1. Peßach heißt bekanntlich auch chag hamazzos, „das Fest der ungesäuerten Brote.“ Man hat also darauf zu achten, daß der Teig, aus dem die Mazzos gebacken werden, nicht in Sauerteig übergehe; das könnte aber leicht geschehen, wenn man etwa während des Knetens davonginge. Deshalb darf der, der den Mazzoteig bereitet, sich durch nichts unterbrechen lassen. Und das ist ganz in der Ordnung. Ist nun einer auch bei einer nicht so wichtigen Sache so übereifrig, daß er nicht davonzubringen ist, so fragt man ihn spöttisch: „Knetst du 'nen Mazzeteig?“

2. „Um jeden Quark werd' ich gerufen!“, so ruft mancher heute ungeduldig aus, wenn er durch unwichtige Sachen immer wieder belästigt wird; früher sagte man oft: „Und wenn ich im Mazzeteig stecke, werd ich auch gerufen.“

3. Alles, was nicht ungesäuert ist, heißt „Chomez,“ d. h. „Gesäuertes.“ Das Zeitwort chomez heißt eigentlich: „scharf sein, sauer sein, gewaltthätig sein,“ und daher z. B. Psalm 71,4: chomez „der Gewaltthätige.“ Der gährende Sauerteig ist deshalb das Sinnbild der Sünde. Im Talmud wird ein schlechter Mensch geradezu ein Chomez genannt. Daher sagte man von einem sündhaften Menschen: „Das is e Chomez!“

4. Im 2. B. Mos. 13,7 heißt es: „Es soll bei dir nichts Gesäuertes gesehen werden, und soll bei dir kein Sauerteig gesehen werden in deinem ganzen Gebiete.“ Ihr wißt, wie deswegen schon vor Beginn des Peßachfestes alles sorgfältig gereinigt, jeder Raum, ja jeder Winkel gesäubert wird, damit auch nicht aus Versehen ein Chomez liegen bleibe. Aber nicht nur ein Chomez selbst, sondern auch Gegenstände, die garnicht gesäuert, also auch nicht Chomez sind, an denen aber Chomez hängen kann, weil sie das Jahr hindurch im Gebrauch sind, werden über Peßach weggethan und durch österliche ersetzt. Wer aber nicht wegen des einen Festes lauter neue Gegenstände beschaffen will, der macht die im Jahre gebrauchten („chomezdiken“) durch Waschen, Scheuern, Glühen und dergl. österlich („jontofdik“). Natürlich kann eine überfromme Hausfrau dabei auch übertreiben; auf eine solche Frau hatte man die scherzhafte Redensart: „Die macht den Fußschemel jontofdik.“

5. Zur Erinnerung an die Lehmarbeiten der Israeliten in Ägypten wird an den beiden ersten Peßachabenden (den sogenannten Sederabenden) das „Charoses“ gegessen. (Charsus heißt „die Töpferei,“ und schaar hacharsus in Jerem. 19,2: „das Töpferthor.“ Das Charoses hat deswegen ein lehmfarbiges Aussehen und ist bekanntlich aus Äpfeln, bitteren Mandeln, Zimmt, Süßwein und dergl., also allerlei zusammengesetzt. Jedes für sich

ist nur gering und wertlos, und das Ganze ein Gemengsel, ein Allerlei, und soll, wie manches andere an diesen Abenden, nur ein Sinnbild sein und die Kinder zu Fragen anregen. Aber daher schreibt es sich, daß man von einem wertlosen oder durch schlechte Mischung verdorbenen Ding sagte: „Das ist gut zu Charoses!"

6. Der eigentliche Vortrag (Haggadah) am Sederabend beginnt damit, daß ein Kind an den Hausvater die Frage richtet, was die mancherlei Dinge auf dem Tische bedeuten. „Warum unterscheidet sich dieser Abend von allen anderen Abenden? Ma nischtanneh hallajlo hasse mikkol hallelos?" Schwer ist diese Frage ja nicht, da sie schon sehr alt ist; und das Kind, welches diese Frage thut, braucht gewiß nicht besonders klug (ein chochom) zu sein. Ist kein Kind in der Gesellschaft, so übernimmt ein Erwachsener diese Frage — und für den ist es erst recht was Leichtes. Daher nannte man einen, der solche Fragen thut, die sehr leicht sind, die er aber für sehr klug hält, oder überhaupt einen Menschen, der sich immer für sehr klug hält, einen „Chochom aus der Ma nischtannneh."

7. Das letzte Liedchen in der Haggadah ist das Chadgadjo, das Lied von dem Lämmlein. Der Inhalt ist der, daß der Stärkere sich auf den Schwächeren stürzt, dann aber von einem noch Stärkeren gestraft wird, bis dieser von dem allmächtigen Gott vernichtet wird. Aber die Worte des Liedchens, das noch dazu in chaldäischer Sprache verfaßt ist, enthalten so viele Wiederholungen, daß man leicht irre werden kann. Wenn wir also heute sagen: „Das ist ein Durcheinander, wie Kraut und Rüben," so sagten unsere Vorfahren scherzhaft: „Das is e Chadgadje."

Soviel für heute. Über das Jüdisch-deutsche wollen wir aber im Laufe des Jahres noch einmal ausführlicher reden.

Dr. B. Kuttner.

Kostbare Perlen.

Von jeher haben die echten Perlen, jene wunderbare Gebilde, welche in den Schalen der Perlenmuschel vorkommen, für den kostbarsten Schmuck gegolten, besonders dann, wenn sie weiss und durchsichtig oder auch ganz schwarz waren. — Die römischen Damen schon verbrauchten etwas Erhebliches in Perlenschmuck. — Die beiden Perlen der Königin Kleopatra von Aegypten, welche sie als Ohrringe trug, wurden nach heutigem Gelde auf anderthalb Millionen Mark geschätzt. Die unglückliche Frau löste deren eine in Essig auf, um sie zu trinken, die andere wurde nach ihrem Tode erbeutet und in zwei Hälften geteilt, die nun die Ohren der Venusstatue im Pantheon zu Rom zieren mussten. Lollia Paullina, des wahnsinnigen Caligula Gattin, trug einst, laut noch vorhandener Urkunden für sechseinhalb Millionen Mark Perlenschmuck

am Körper. — Herzog Karl der Kühne von Burgund, dessen Schatzkammer als die reichsten Europas galten, erschien 1473 auf dem Reichstage zu Trier mit einem perlenbesetzten Kleide, woran der Besatz allein 400,000 Mk kostete. — Nach der Entdeckung und Besitzergreifung von Amerika, wo die Spanier wie in den Totenstadt Talomeco Millionen von kostbaren Perlen erbeuteten, kam die Perlenliebhaberei erst recht in Aufnahme.

So kaufte Papst Leo X. um 1520 eine Perle für den Preis von 264,000 Mk, während die Republik Venedig dem Sultan Soliman I. ein Geschenk mit einer solchen machte, die bare 300,000 Mk kostete. Im Jahre 1600 trug Kaiser Rudolf II. an seinem Hute eine Perle von der Grösse einer Muskatellerbirne, deren Wert von Kennern auf 100,000 Dukaten veranschlagt wird. Auch Philipp VI. von Spanien besass im Jahre 1637 eine Perle von 126 Karat Gewicht, deren Preis auf anderthalb Millionen Mark gescbätzt wird.

Kurfürst Maximilian von Bayern schenkte fast um dieselbe Zeit seiner Braut, einer Tochter Kaiser Ferdinand's II., eine Perlenschnur von 900 Stück, deren jede einzelne 2000 Mk kostete. — Der Fürst von Maskoté besass im Anfange des 18. Jahrhunderts eine durchsichtige Perle, für die ihm 120,000 Mk. geboten wurden, ohne dass er sie dafür hingab. Um dieselbe Zeit kaufte der Schah von Persien von einem Fischer aus Katifa eine Perle um 1,400,000 Francs in Gold. — Im Schatze der ostindischen Handelscompagnie zu London liegt eine mehrere Fuss lange Schnur echter Perlen, de en jede auf 200 Pfund Sterling geschätzt wird. -- Auf der Weltausstellung zu London zeigte die englische Firma A. Hoze eine Perle von 450 Karat Gewicht, die um 1,800,000 Mk. feilgeboten wurde. — Eine kostbare Perle bildet noch gegenwärtig die Spitze des Kreuzes auf der englichen Krone. Sie wird auf 30,000 Pfund Sterling geschätzt, ward aber von Karl I. seinerzeit für 18000 Pfund Sterling an die holländische Republik verpfändet, von der England sie später einlöste.

Befiehl dem Herrn Deine Wege.

Erzählung von Bettina Gutfeld.

Thränenlos und stumm saß Eugen da, während der Vater und seine Geschwister laut und schmerzlich um die tote Mutter weinten und jammerten. Nur um einen Schein bleicher, als es gewöhnlich schon war, schien sein hageres Gesichtchen; sonst hatte es den finsteren, trotzigen Ausdruck, den es gewöhnlich zur Schau trug. Die Mutter war noch die einzige gewesen, die durch ihre unendliche Liebe und Geduld sein eigensinniges, störriges Wesen zu bannen und leiten vermocht hatte. Nun war sie dahingegangen, und das Kind in

seinem Unverstand grollte ihr deswegen. Als ob es in ihrer Macht gestanden hätte, zu bleiben! Ach, das Scheiden war ihr schwer genug geworden, wußte sie doch, daß ihr ältestes Kind, ihr Eugen, nun keinen Platz in irgend eines Menschen Herzen mehr hatte. Der Vater und die Geschwister verstanden sein zurückhaltendes, verschlossenes und dabei doch so liebebedürftiges Wesen nicht, sondern sie hielten ihn für kalt und herzlos. So war das gegenseitige Verhältnis zwischen ihnen nie ein inniges gewesen, sie standen sich recht fremd gegenüber und jetzt, wo die liebevolle Vermittlerin, die treue Mutter tot war, fühlte sich Eugen ganz trostlos, einsam und verlassen.

Ihm war zu Mute wie damals, als die leidende Mutter zur Kräftigung in ein Bad reisen mußte. Als man sie zur Bahn begleitete und er sie auf dem Wege heimlich an dem Aermel zog und leise bat: „Mütterchen, mein Mütterchen, reise doch nicht weg, ich kann es ja nicht aushalten ohne Dich,“ da war sie dennoch abgereist, und der Knabe fühlte sich darüber so sehr gekränkt, daß er keinen freundlichen letzten Abschiedsgruß für die Mutter hatte. Er wollte sie nicht mehr lieb haben; er schrieb ihr auch während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit nicht ein einziges Mal. Als sie aber eines Tages, unvermutet aus dem Kurort zurückgekehrt, in seinem Zimmer stand und ihn an ihr mütterliches Herz zog und mit ihren schwachen Armen, ach, so innig an sich drückte, da brach seine zurückgehaltene Liebe ungestüm durch; über und über bedeckte er sie mit Küssen, heiße Thränen rannen über sein Gesichtchen, schluchzend schlang er seine Arme um ihren Hals, als wolle er sie nie, nie wieder los lassen. „Du darfst nicht wieder weg, Mütterchen, ich hab' Dich ja zu lieb,“ sagte er unaufhörlich. Da fing die Mutter auch an zu weinen, streichelte und beruhigte ihren Jungen sanft und versprach ihm, nicht wieder vom ihm zu gehen. Nun war sie doch wieder fortgegangen und hatte ihn allein gelassen. Er konnte es nicht begreifen, wie ihr das möglich gewesen, und so heimlich und plötzlich; er war wieder sehr erzürnt über sie, deswegen trugen auch seine Züge den finsteren, verbitterten Ausdruck, daher saß er so stumm uud thränenlos da.

* *
*

Jahre waren seit dem Tode der Mutter verflossen. Die jede Wunde heilende Zeit hatte auch Eugens Vater und seine Geschwister getröstet, um so mehr, als die Erzieherin der Kinder, die nach einigen Jahren, durch Vermählung mit dem Vater, die zweite Frau und Mutter wurde, mit voller Liebe und Hingebung ihres schweren, verantwortungsvollen Amtes waltete. Nur Eugen verhielt sich aller dargebrachten Liebe gegenüber kühl und ablehnend. Manch kummervoller und zugleich aufmunternder Blick des Vaters traf ihn; aber er preßte die Lippen fest und trotzig aufeinander und blickte nur noch finsterer drein. Zwar wußte er nun längst, daß die Mutter damals nicht freiwillig von ihm gegangen war, sondern von einer höheren Macht abgerufen

wurde, er grollte ihr nun freilich nicht mehr; auch sein leidenschaftlicher, tiefer Trennungsschmerz um die Dahingeschiedene war einer sanften Trauer gewichen, trotzdem konnte er sich in die gegenwärtige Lage nicht finden, sein Inneres bäumte sich dagegen auf und verlangte nur nach der Einen, Unwiederbringlichen. Ach, er verstand es noch nicht, Gottes Fügungen zu ertragen. Unter diesen unliebsamen Verhältnissen war die Zeit seiner bar mizwoh herangekommen. Eugen erhielt nun Religionsunterricht. Sein Lehrer, ein sehr gottesfürchtiger und gelehrter Mann fand Gefallen an dem begabten, ernsten Knaben. Er beschäftigte sich gern mit ihm und merkte bald, daß die Lücke in dem Gemüt des verwaisten Knaben, die durch den Tod der geliebten Mutter entstanden war, unausgefüllt geblieben, daß er sich unbewußt nach rechtem, herzerwärmendem Trost bangte und härmte und dadurch so trotzig und unzugänglich schien. Was nach jahrelangem Mühen die Eltern weder im Guten noch im Strengen zu erreichen vermocht hatten, bewirkten bald die liebevollen Ermahnungen seines umsichtsvollen Lehrers. Er ließ dem Knaben die Tröstungen der Religion angedeihen, er ließ ihn Gottes Allmacht im Erfüllen wie im Versagen erkennen; er läuterte sein verstocktes Herz und machte es demütig und wieder freundlichen Gefühlen zugänglich.

Nun war der Tag der bar mizwoh da. Alle waren in den Tempel gegangen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Mit lauter, klarer Stimme hatte Eugen die b'rocho gesagt.

Nach beendigtem Gottesdienste waren die ganze Familie und der verehrte Lehrer daheim versammelt, um Eugens religiöse Großjährigkeit festlich zu begehen. In schönen Worten hatte der Lehrer hier seinen Schüler nochmals ermahnt, hatte ihm die liebevolle Fürsorge seines Vaters, des Hüters seiner Jugend, seiner verklärten und seiner zweiten Mutter vor Augen geführt. Nun erhob sich Eugen, um in selbstverfaßter Rede zu danken. Er sprach so leise, daß die ferner Sitzenden ihn kaum hörten, die Eltern verstanden aber seine schüchtern vorgetragene Bitte um Verzeihung für alle erlittenen Kränkungen und trüben Stunden. Nach und nach wurde sein Vortrag lauter und allen verständlich. Mit tiefempfundenen Worten gelobte er, seine Fehler abzulegen und bat die Eltern, ihn ferner zu leiten und ihm beizustehen. „Und dich, meine geliebte, tiefbetrauerte Mutter im Himmel," fuhr er fort, „dich bitte ich, meine Fürsprecherin bei dem lieben Gott zu sein, daß er seinen Segen gebe, daß ich meine heute gefaßten guten Vorsätze ausführen könne. Auch bei meinem verehrten Herrn Lehrer will ich mich bedanken, ihm habe ich die Wandlung meines eigensinnigen Wesens zuzuschreiben. Es heißt zwar: Zur Liebe und Gottesfurcht kann man nicht erzogen werden, er hat mich aber dennoch zur Liebe und Gottesfurcht erzogen, mich auf den rechten Weg geleitet und mich Gottes Allmacht erkennen gelehrt. Ich weiß nun: Er ist unser König, wir sein Volk; er unser Gebieter, wir seine Knechte. Voller In-

brunst flehe ich: Ein reines Herz verleihe mir, o Gott, und einen festen Geist erneuere in meinem Innern."

Was Eugen in jener erhabenen Stunde erfleht hatte, wurde ihm gewährt. Gottes Segen ruhte sichtbar auf ihm. Er hielt auch sein Versprechen, wurde ein hingebender, liebevoller Sohn, ein aufopferungsfähiger Bruder, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft und ein begeisterter Anhänger unserer erhabenen Religion.

Seinem Lehrer bewahrte er stets ein freundliches Andenken, weil dieser ihm die Erkenntnis unserer altehrwürdigen Religion erschlossen hatte, der Gotteslehre, die für jede Frage eine Antwort, für jedes Weh einen Trost, für jeden Zweifel eine Zurechtweisung und Offenbarung enthält. Darum heißt es auch mit Recht in dem Buche der Väter: „Gute Lehre gebe ich euch; ein Baum des Lebens ist sie denen, die an ihr festhalten, und wer sie erfaßt, ist selig gepriesen. Ihre Wege sind Wege der Anmut und alle ihre Bahnen Frieden."

Der Wochentag.

Eine arithmetische Unterhaltung.

Den Inhalt des Aufsatzes in No. 2 habt ihr euch wohl zu eigen gemacht und seid nun in der Lage, für jedes Datum des gegenwärtigen Jahres den richtigen Wochentag zu finden. Ihr braucht bloß darauf zu achten, daß der 1. Januar auf Freitag fiel, daß der 1. April und der 1. Juni auf den vorhergehenden Tag, Donnerstag, und endlich der 1. Oktober wieder auf Freitag fiel. Von diesen 4 Tagen kommt man leicht auf die Ersten aller übrigen Monate, wenn man nach einem Monat von 30 Tagen (April, Juni, Septemb., Novemb.) zwei Tage und nach einem Monat von 31 Tagen drei Tage weiter zählt.

Wollt ihr nun für irgend ein beliebiges Datum der früheren oder späteren Jahre den Wochentag bestimmen, so brauche ich euch bloß den Weg zu zeigen, wie ihr den Wochentag für den 1. Januar findet; denn von da an gelten die früheren Regeln*).

Gesetzt, es handelte sich um den 1. Januar 1897, wenn wir den noch nicht kennten:

Man schreibe zunächst die vorhergehende Jahreszahl, hier	1896
dividiere diese Zahl durch 4	474
addiere die zweite Zahl zur ersten	2370
dividiere die Summe durch 7 und merke bloß den Rest	4
zähle zu diesem Rest (in unserem Jahrhundert)	2
so hat man in der Summe	6
den 6ten Tag der Woche, d. i. **Freitag**.	

In den 3 folgenden Jahren 1898, 1899, 1900 würde bei der Division durch 4 ein Rest bleiben, der aber nicht berücksichtigt wird.

*) Kleine Abweichungen davon werden später gezeigt.

Bei 1898 entstände folgende Rechnung:

	1897
	+ 474
	2371
Rest	5
	+ 2
	7 = **Sonnabend**

Ganz in derselben Weise hätte man zu verfahren vom Januar 1801 bis zum Januar 1900.

Zur Übung wolle man die „Neujahrswochentage" für die folgenden Jahre bestimmen:

1810 (Mo.), 1820 (Sd.) 1830 (Fr.) 1840 (Mi.) 1850 (Di.) 1860 (Sg.), 1870 (Sd.), 1880 (Do.), 1890 (Mi.), 1900 (Mo.).

Ehe wir nun weitergehen, um die Regeln für die früheren und folgenden Jahrhunderte festzustellen, müssen wir uns erst klar werden, wie die obigen Regeln gefunden sind.

Gehen wir wieder von unserer Jahreszahl 1897 aus, so sieht man leicht, daß am 1. Januar 1897 erst 1896 Jahre seit dem Beginn der bürgerlichen Zeitrechnung verflossen waren, da mit dem 1. Januar erst das 1897 ste Jahr seinen Anfang nahm. Nun zählt jedes Gemeinjahr bekanntlich 365 Tage, das sind 52 Wochen und 1 Tag, und daher kommt es, daß, während der 1. Januar 1897 auf Freitag fiel, der 1. Januar 1898 einen Tag später, auf Sonnabend, der 1. Januar 1899 auf Sonntag u. s. w. fallen muß.

Gäbe es keine Schaltjahre, so fiele der 1. Januar 1897 um 1896 Tage später als der 1. Januar des Jahres 1, d. i. des ersten Jahres der bürgerlichen Zeitrechnung. Nun ist aber jedes 4. Jahr ein Schaltjahr von 366 Tagen, d. i. 52 Wochen und 2 Tagen. Mithin rückt der 1. Januar nicht bloß um 396 Tage, sondern noch um so viel Tage weiter, als Schaltjahre dazwischen sind, also um 396 + 474 = 2370 Tage. — Da nun aber nach je 7 Tagen derselbe Wochentag wiederkehrt, so dividierten wir die Zahl 2370 durch 7 und benutzten bloß den Rest 4, und diese Zahl gäbe in der That den Wochentag für den 1. Januar 1897 an, wenn unser Kalender nicht im Jahre 1582 am 4. Oktober durch den Pabst Gregor XIII eine wesentliche Änderung erfahren hätte. In Rußland, wo noch jetzt der alte (Julianische) Kalender herrscht, da war wirklich der 1. Januar am Mittwoch; wir aber haben **in diesem Jahrhundert noch 2 Tage hinzuzufügen.** Vom 4. Oktober 1582 bis zum 1. Januar 1700 mußten 4 Tage, von 1701 bis 1800 nur 3 Tage, von 1801 bis 1900 nur 2 Tage und von 1901 bis 2000 nur 1 Tag hinzugezählt werden. Dabei ist zu beachten, daß die Jahre 1700, 1800, 1900 keine Schaltjahre sind.

Näheres hierüber ein andermal. Dr. Sn.

Vom Büchertisch.

Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Aufgezeichnet aus dem Munde des Volkes und nach Wort und Sinn erläutert von Abraham Tendlau. Frankfurt a. M., J. Kauffmann. Preis: 3,— Mk.

„Dieses Buch will ich nicht euch, meine jungen Leser und Leserinnen, empfehlen, sondern euren älteren Angehörigen, Eltern und Verwandten; sie werden das Buch, das zugleich ein „Beitrag zur Volks-, Sprach- und Sprichwörterkunde" ist, mit Vergnügen und Nutzen lesen. Wie manche Redensart ist ihnen in Erinnerung, ohne daß sie ihre Bedeutung oder Veranlassung kennen! Diese Sammlung enthält auf rund 400 Seiten 1070 Sprichwörter und Redensarten nebst ihren Erklärungen, die zugleich Zeugnis ablegen von der großen Belesenheit des gelehrten Sammlers. Ein Laut aus der Vorzeit hallt zu uns herüber, ein zum großen Teil hingeschwundenes Leben wird uns hier veranschaulicht. Die Anregung zu meiner heutigen Peßachplauderei habe ich aus diesem Buche geschöpft. Dr. K.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 6

I.

Würtemberg, Island, Limburg, Hermann, Elster, Libanon, Merkur.
Die Anfangsbuchstaben ergeben: **Wilhelm.**

II.

1. Col um bus = **Columbus.** 2. N an sen = **Nansen.** 3. W 8 Paar a d = **Wachtparade.**

III.

Hand — Hund.

IV.

Gera, Omri, Erna, Teis, Harfe, Eli
(Hier hat sich ein die Lösung erschwerender Irrtum eingeschlichen. Die Zahlen der letzten Reihe sollen heißen 2 13 7 und die Bezeichnung: Priester.)
Die Anfangsbuchstaben ergeben = **Goethe.** Die Endbuchstaben ergeben = **Jesaia.**

I. Rechenrätsel.

Die Zahlen von 17-25 sind auf nebenstehende Felder so zu verteilen, daß die Summe jeder Reihe = 63 ist.

Eingel. von Hermann Ziedower-Wreschen.

II. Füllrätsel.

M . . . . a — weibl. Vornahme.
. h . — Körperteil.
. . l . . r — Metall
. . . o — Fluß in Italien.
S . . . n — Himmelskörper.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen biblischen Namen.

Eingef. von Maurice Kahn-Ettelbrück.

III. Silbenrätsel.

a, be, be, bruz, de, del, dig, e, el, jahr, le, lin, lon, markt, mund, mut, nau, ne, ra, so, sieg, ve, zen.

Aus diesen 23 Silben sind Wörter zu bilden, die bezeichnen:

1. Stadt in Italien, 2. deutscher Fluß, 3. Vogel, 4. männl. Vornamen, 5. Gebirge in Italien, 6. eine Art Messe, 7. Baum, 8. Dichter, 9. Tugend, 10. griechischer Weiser.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen einer berühmten Stadt in Frankreich.

Eingef. von Hermann Hirsch-Messingwerk.

IV. Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 2 6 7	— ein Stamm
2 10 11 6	— bibl. Name
4 8 9 9 11 6	— ein Insekt
8 6 9 11	— ein Baum
9 2 8 11 12	— eine Art Umzäunung.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines Propheten und die Endbuchstaben den eines Flusses.

Eingef. von Carl Werner-Posen.

V. Kreuzrätsel.

1	— Konsonant
5 2 1	— Fluß in Aegypten
3 6 3 8 9	— Nebenfluß der Oder
1 2 3 4 5 6 7	— Gebirge in Kleinasien
4 10 5 8 5	— Bezeichnung für Vorfahren.
9 6 11	— Farbe
7	— Konsonant

Eingef. von Max Baran-Berlin.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.